Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 48 (1927)

Heft: 7-8

Artikel: Moderner Religionsunterricht [Teil 3]

Autor: Grütter, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-269568

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PIONIER

Organ
des Schweizerischen Schulmuseums in Bern

Bern, den 30. Sept. 1927. **№ 7/8. XLVIII. Jahrgang.**

Preis pro Jahr: Fr. 2 (franko), durch die Post bestellt 20 Cts. mehr.
Anzeigen: per Zeile 40 Rp.

Inhalt: Moderner Religionsunterricht (Schluss). — Heimatkunde des Moosseetales (Forts.). — Fritz König als Heimatforscher. — Buchbesprechung. — Neue Anschaffungen.

Moderner Religionsunterricht.

Von *Walter Grütter,* Seminardirektor † (Schluss).

Aber dieses Sich-der-Idee-unterstellt-wissen müssen die Eltern und Erzieher auch in einer dem Kinde verständlichen Weise bekennen; das geschieht so, dass sie von der Idee, die über ihnen, aber auch über dem Kinde steht, in einer diesem fassbaren Weise reden. Die fassbare Weise, von der Idee zu reden, besteht aber darin, dass man dem Kinde vom lieben Gott erzählt. Dabei darf natürlich dieser «lieb Gott» nie als ein schwächlicher Papa erscheinen, sondern er ist mit aller Majestät höchster Geltung zu umgeben. Das Kind muss ihm gegenüber den ganzen Ernst absoluter Forderung spüren. Dieser Gott als höchste Majestät ist dem Kinde durch sein ganzes Schulerleben hindurch vor Augen zu halten. Und es ist der unermessliche Wert der biblischen Geschichten, dass Gott in ihnen allen als diese Geltungsmacht erscheint.

Nun ist aber Religion nicht nur Anerkennung des schlechthin Geltenden, sondern sie ist immer auch das, was wir als Idealität bezeichnet haben: die Hingabe an die Idee, das Wollen derselben, der dauernde Entschluss, das schlechthin Geltende zu leben, die Idee zu realisieren.

Dieses Wollen ist vorbereitet durch die Anerkennung des Absoluten, wie sie vom Kinde zunächst dem Erwachsenen gegenüber vollzogen, aber von diesem auf die Idee, das Göttliche, Gott gelenkt wird.

Und dieses Wollen ist wenigstens beim kleinen Kinde auch leicht da. Aber nur, weil das Kind die ganze Schwere der absoluten Forderung noch nicht erkannt hat, nicht erkannt die Unsumme der innern und äussern Hemmungen, die ihrer Realisierung entgegenstehen. Wo die Erkenntnis dieser Hemmungen allmählich in der Tatsächlichkeit des Lebens oder wieder vielleicht auch in Erzählungen, in die das Kind sich vertieft, aufgeht, da wird es dann nötig, dem Kinde mit allen Mitteln zu jenem Wollen der höchsten Forderung zu helfen, als zu einer ständigen des innern Lebens, deren Charakter darin besteht, dass sie eben ideegemäss gerichtet ist.

Man sieht ohne weiteres, dass dieses Wollen zwei Tatbestände einschliesst: eine bestimmte innere Kraft und ein bestimmtes inneres Licht, ein Hingegebensein an ein Aufgegangensein, ein Hingeben an eine Aufgabe. Die Frage ist: wie kommt das eine und das andere zustande und was können wir für dieses Zustandekommen tun.

Vor allem müssen wir wissen, dass jeder Mensch nicht nur der Idee untersteht, als die Wirklichkeit, die er ist, unter einem Sollen liegt, sondern dass er als diese Wirklichkeit auch ein Sein darstellt, eine in Trieben lebendige Wesenheit, wobei die Triebheit zum Teil auf Durchsetzung des Ichs auf Kosten anderer, zum Teil auf Aufgehen des Ichs in andern gerichtet ist.

Aber weiter muss der Lehrer der Religion sich nun auch sagen, dass der Mensch wohl ein Triebwesen ist, dass er als dieses Triebwesen aber der Idee untersteht und, indem er dieser untersteht, eine Aufgabe hat, die Aufgabe, nicht einfach «drauflos zu leben», sondern das Leben in einer bestimmten Form zu leben, nämlich in der ihm von der Idee gesetzten Form. Und der Lehrer muss nun aus dieser seiner Erkenntnis die Konsequenzen ziehen und als Lehrer — das ist gerade seine Aufgabe als Lehrer — dem Kinde helfen; einmal: seinerseits sich klar zu werden über die Aufgabe, die es hat; und weiter: das was seine Aufgabe ist zu wollen. Dabei setzt das Klarwerden über die Aufgabe schon voraus, dass man diese will, und darum ist das erste, wozu man dem Kinde helfen muss, das Wollen dessen, was es soll: d. h. ihm zu einem Wollen zu helfen, das unter allen Umständen nur will, was man soll. Dieses Wollen ist dann nichts anderes als eben die Idealität, die Hingabe an die Idee. Sie kommt klassisch zum Ausdruck in dem

Worte Jesu: «Nicht wie ich will, sondern wie Du», oder in dem des Meisters Eckehardt: «Alles zu tun, was Gott lieb ist, und alles zu lassen, was wider Gott ist.»

Das erste Mittel, zu diesem Wollen zu helfen, ist, dem Kinde zu zeigen, dass das Sollen, wo es denn überhaupt anerkannt wird, das Wollen bedingt. Oder wie: wenn einmal von uns anerkannt ist, eine Aufgabe und Bestimmung zu haben, ist es dann nicht sinnlos, ihr nicht zu entsprechen? Setzt aber dieses Entsprechen nicht vor allem ein Entsprechen *wollen* voraus? Ist es also nicht ein Widerspruch, ein Sollen anzuerkennen und es doch nicht zu wollen? Können wir aus diesem Widerspruch etwas anderes als Schaden davontragen? Erleben wir nicht auch diesen Widerspruch in der Tatsache der Unruhe des Gewissens, in der Tatsache auch, dass es im Geschehen immer wieder anders kommt, als wir gewünscht haben. Und ist es nicht auf der andern Seite eine Tatsache, dass eben die Wahrheit nicht untergeht, auch wenn sie unterdrückt wird, sondern sich durchsetzt? Ist nicht die Weltgeschichte das Weltgericht? Das ist nicht ein Beweis für das Sollen, aber ein Beweis für den Schaden, den das Nichtanerkennen des Sollens mit sich bringt. So wird die Absicht des Sollens ins Erleben hineingebaut.

Aber die Absicht ist noch nicht wollen, sondern sie wird dies erst dann, wenn mit ihr sich der Wunsch, sie durch Selbsttätigkeit zu realisieren, verbindet. Und zu *diesem* Wünschen ist dem Kinde zu helfen. Hierfür ist aber das wesentlichste Mittel das Beispiel. Die positive Bedeutung des Beispiels liegt darin, dass es ein Vorbild darstellt, das erreicht hat, was wir eigentlich auch beabsichtigen, aber so wie das Vorbild nicht erreicht haben. Indem wir aber am Beispiel erreicht sehen, was für uns noch Zukunft ist, wird in uns die Hoffnung geweckt, zu jenem Ziel auch zu kommen, und daraus ziehen wir beständige Impulse in der Richtung des Ziels, und diese Impulsierung bedeutet eben Wollen und Festigkeit und Stetigkeit des Wollens.

Und nun gilt es eben, das Kind mit Vorbildern des Wollens des Sollens zusammenbringen. Am besten ist es natürlich, wenn der Erzieher selber ein solches Vorbild darstellt. Aber, wo es nicht der Fall ist, da ist auf solche in der Geschichte, und wiederum gerade in der biblischen Geschichte, zu verweisen. Denn das macht nun insbesondere den Wert der grossen biblischen Persönlichkeiten aus, dass sie Menschen waren,

stark im Wollen nicht des Gewünschten — solche kommen freilich auch vor —, sondern dass sie stark waren im Wollen des Sollens. Die besondere Art der biblischen Geschichten ist eben die, dass sie, wie ihre Helden, immer mit einem schlechthin Geltenden rechnen, das das Leben bestimmt und dem es gehorchen heisst. Als Wollen des Sollens sind die biblischen Persönlichkeiten unsere und unserer Kinder Vorbilder.

Was wir sollen ist freilich anders, als was jene sollten; ja, genau genommen, kaum jemals einfach das Gleiche. Nur sofern unsere Individualität sich mit der jener deckt, kann es das Gleiche sein.

Zu bemerken ist allerdings, dass, wenn jene Persönlichkeiten als Beispiele wirken sollen, ihr Leben dem unsrigen nicht einfach fremd sein darf und auch nicht dem Leben unserer Kinder. Darum müssen wir als Vorbilder für diese solche Persönlichkeiten wählen, die in ihrem Leben Berührungspunkte haben mit dem Leben der Kinder. D. h. wir müssen die Geschichten, in denen wir die Kinder mit jenen Persönlichkeiten zusammenbringen, nach diesem Gesichtspunkt auswählen. Die Welt dieser Geschichten muss eine dem Kinde kongeniale Welt sein. Das aber trifft eben vom Leben der alttestamentlichen Menschen zu; es ist ein Leben der Familiengemeinschaft, der Kameradschaft und Gefolgschaft und schliesslich der Volksgemeinschaft. Darum halten wir die Schüler vom 3. bis 7. Schuljahr im alten Testament fest.

Indem so das Kind angeregt wird, unter allen Umständen das Sollen zu wollen, wird nun auch der Wille in ihm geweckt, sich klar zu werden über das, was nun gerade es soll. Und ihm bei diesem Klarwerden zu helfen, ist wieder die Aufgabe des Erziehers und Lehrers.

Zu bemerken ist dabei, dass diese Hilfe nicht nur Aufgabe des Religionslehrers oder der Religionsstunde ist. Jeder Erzieher und jeder Lehrer hat hier sein Teil beizutragen, hat dem Kinde zu helfen, sich über seine Bestimmung und Aufgabe klarzuwerden. Der Religionslehrer tut dies dadurch, dass er dem Kinde zum Bewusstsein bringt, wie das «Sich-klar-werden» über das, was man soll, auch selber wieder eine Aufgabe bedeutet, die jedem gestellt ist und um deren Lösung sich auch jeder vor allem selber mühen muss. Dabei kann er auf die biblischen Persönlichkeiten hinweisen, die ihrerseits ebenfalls die Aufgabe

hatten, sich über das Göttliche, wie es sich ihnen erschloss, klar zu werden und es zu realisieren, und wie sie auch ihrerseits in diesem Sinne Gottsucher waren. Er hilft ihm weiter auch dadurch, dass er auf Grund seiner pädagogischen Kenntnis des Kindes diesem seine Begabung und seine Schwächen zum Bewusstsein bringt und sich hütet, ihm etwas, was nur sein, des Erziehers Wunsch wäre, als schlechhinigen Beruf zu suggerieren. Weiter hilft er ihm auch dadurch, sich über seine Bestimmung und Aufgabe klar zu werden, dass er das Kind mit andern Persönlichkeiten, sei es solchen der Wirklichkeit, sei es solchen der Geschichte, und gerade wieder der biblischen Geschichte, zusammenbringt und es erkennen lässt, worin es ihnen gleicht und worin es sich von ihnen unterscheidet. Endlich auch dadurch, dass er das Kind anhält, sich mit jenen Persönlichkeiten nicht nur in bezug auf Wesen und Begabung zu vergleichen, sondern sich auch an ihnen zu messen hinsichtlich dessen, was sie in bezug auf das, was sie sollten, erreicht haben.

Aber zum religiösen Erleben gehört nicht nur, dass der Mensch sich des Absoluten bewusst sei, auch nicht nur, dass er sich über seine Forderung an ihn klar sei und sie wolle, sondern es gehört dazu auch, dass er eine religiöse Vorstellungswelt habe, eine solche bilde und darin stehe. Wie er zu einer solchen kommt, wissen wir: Er erfährt seine Ohnmacht, die Idee zu realisieren, trotz alles Wollens. Aber in ihr verankert kann er nun nicht anders, als sie als sich selbst realisierend zu setzen. Indem er das tut, postuliert er die «Welt» als ein der Idee unterworfenes und dienstbares Gefüge. Er spricht: «Es mag gehen, wie es will, die Rechte des Herrn behält den Sieg.» So glauben heisst dann: Die Idee (das Göttliche) als Gott haben.

Notwendig bekommt dabei Gott individuelle Züge. Indem er vorgestellt wird, spiegeln diese Vorstellungen wider, was ein Mensch an Ideegemässem, Göttlichem durch die Idee, durch das Göttliche sich realisierend denkt. Aber auch, was er an Kompromisshaftem, an Göttlich-menschlich-Wunschhaftem durch sie sich realisiert werdend denkt. Denn das ist mit allem Nachdruck zu betonen: indem der Mensch die Idee als Realisiererin ihrer selbst in dem von ihm Erfassten setzt, setzt er sie auch als Realisiererin dessen, was er in jenes erfasste Ideegemässe an eigenen Wünschen hineinmischt. In allen Religionen

erscheint Gott nicht nur als Verwirklicher seiner eigenen, sondern auch menschlicher Ziele —, und das ist dann das Menschliche an ihm.

Auch dieses Bilden der religiösen Vorstellungswelt ist ein Vorgang, bei dessen Vollzug der Lehrer dem Kinde helfen muss. Und wieder sind es die biblischen Geschichten, deren er sich bei dieser Hilfeleistung bedient. Diese Geschichten sind überreich an religiösen Vorstellungen und bieten so den Kindern das Material, mit dem sie ihre eigene religiöse Vorstellungswelt aufbauen können. Es muss nur wieder dafüs gesorgt werden, dass jeder Entwicklungsstufe das ihr entsprechende religiöse Vorstellungsmaterial geboten wird.

Nun ist es die Art der Kinder der untersten Schulstufe, die Welt sich noch durch eine Vielheit von Wesen regiert zu denken, die alle doch wieder einem Höchsten untertan sind. Es hängt dies mit der gefühlsmässig-phantasiehaften Auffassung des Kindes von der Natur zusammen. Darum soll man den Kindern in diesem Alter von den Engeln und dem wundertätigen Heiland erzählen. Man gibt ihnen damit das Material an die Hand, mit dem sie die religiöse Vorstellungswelt bauen können, wie sie sie als die Kinder, die sie sind, haben müssen.

Auf einer weiteren Stufe dann fasst der Mensch das Geschehen als ein solches, das in jedem Glied durch ein vorhergehendes bedingt ist. Damit ist die Zeit gekommen, wo er Verständnis zu gewinnen vermag für die Wahrheit, dass jedes Nachlassen im Wollen sich rächt, und wo er damit auch Verständnis zu gewinnen vermag für die Tatsache des innern und äusseren Gerichts. Aber er darf doch im Gerichtsgedanken auch nicht stecken bleiben; er muss vielmehr den Gott finden, der über die Schrecken des Gerichts hinaushebt, den Gott, von dem es heisst: «der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen». Auch für die Vorstellung dieses Gottes liegt das Material in den alttestamentlichen Geschichten vor.

Schliesslich aber begnügen wir Menschen uns nicht damit, diese oder jene unserer Pflichten zu erfüllen im engern oder weitern Gesellschaftskreis. Wir wollen in unserem Erleben die Idee in ihrer Einheit und Fülle erfassen und ihr entsprechen. Mag das ein unmögliches Unterfangen sein, wir stehen und fallen mit ihr. Wir wollen ein vollkommenes *Sein*. Ich sage ausdrücklich Sein und will damit sagen, dass es sich nicht nur darum handelt, mit unserer abgegrenzten Persönlich-

keit vollkommen zu sein, sondern, an diese Persönlichkeit angeschlossen, ihre ganze Lebensgemeinschaft. Aber wo gelingt das? Wenn vielleicht auch einem, der sich freizuhalten wusste von überlieferten, falschen Autoritäten, die Idee sich rein erschliesst und er sie sogar für sich realisiert, wo vermag er sich mit einer Verkörperung der Idee durchzusetzen: «Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen und das Erhabene in den Staub zu ziehn.» Der Heilige, der Gottmensch, er wird verhöhnt, verlästert, gekreuzigt. Andererseits ist freilich er auch am tiefsten verankert in der Idee, lässt am allerwenigsten von ihr, ist am festesten von ihrer Durchsetzung überzeugt, glaubt am stärksten, hat am vollsten einen Gott. Gerade diesem Menschen ist die Welt nur das vergängliche Gleichnis eines unvergänglichen Ewigen; stillächelnd nimmt er selbst den blutigsten Widerstand hin; er weiss: auch dieser muss und wird letztlich dem Alleinen dienen, auch in ihm waltet das, das nichts anderes kann und nichts anderes will, als sich selbst, das Vollkommene, verwirklichen. Darum bedeutet für jeden, der auf wahres Leben ausgeht, nächst der Idee selbst, der Gottmensch das Höchste, was er kennt; er bedeutet ihm das Beispiel, das ihm zeigt, wie er selber sein möchte und doch nicht ist, und an dem er beides erlebt: Beschämung darüber, dass er nicht ist wie das Ideal, aber auch Erhebung in der Möglichkeit der Verwirklichung des Ideals; er erlebt am Gottmenschen seinen Heiland.

Und für uns Westeuropäer (mit Einschluss der Amerikaner) ist dieser Heiland Jesus von Nazareth. Mögen andere Völker, z. B. die Juden, andere Heilande haben — die vielleicht allerdings auch uns mancherlei zu sagen hätten, wie übrigens auch unser Heiland den Juden viel zu sagen hat —, für uns ist Jesus von Nazareth der Heiland. Und weil dem so ist, darum ist die letzte Aufgabe, die der Religionsunterricht hat, den Schüler in das Leben Jesu hineinzustellen und in das Leben der Gemeinschaft, das sich um ihn gebildet hat. Was einer dabei alles gewinnt, wir wollen es William Wolfensberger sagen lassen mit den Worten:

Und wenn auch alles bricht,
Du wankst und weichest nicht
Und stehst erhaben.
Kannst noch im tiefsten Leid

Mit deiner Herrlichkeit
Mich still erlaben.
Du führst mich durch die Nacht
Noch ehe ich's gedacht
Ganz ohne Schaden.
O lass mich in dem Grau'n
Nun deine Helle schau'n
Du Licht der Gnaden.

So sprechen können, heisst eben dann: den Heiland gefunden haben.

* * *

Dem Unterrichtsplan will nun die Kinderbibel dienen. Als Verfasser des Buches möchte ich hier mitteilen, wie es entstanden ist, was es enthält und wie es gemeint ist.

Es will ein Buch für Lehrer und Schüler sein. Es setzt voraus, dass jener, wie sonst bei geschichtlichen Stoffen, diese anschaulich und frei gestaltend erzählt. Das Buch will dem Lehrer eine solche Erzählung ermöglichen. Wer den Text recht liest, wird durch ihn zu weiterer Ausgestaltung von selbst geführt. Hat der Lehrer dann erzählt und die Erzählung durch Herausarbeitung der Motive und ihre Beurteilung vertieft, so sollen die Schüler in der Schule oder daheim sie selber noch nachlesen.

Um eine möglichste Verlebendigung zu erzielen, ist alles Lehrhafte in einen geschichtlichen Rahmen gestellt. Das gilt vom alten und vom neuen Testament. Deshalb finden sich im Buche keine isolierten Sprüche und Gleichnisse (vgl. Amos, S. 107, und Jesus: Richtet nicht, S. 194). Die Zeit seit der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft ist in einem besonderen Abschnitt behandelt.

Für den Text wurden unter voller Würdigung der Lutherschen Darstellung die besten neueren Übersetzungen benützt. Das Buch gliedert sich in drei Hauptteile; von jedem Teil zum andern schlägt ein Übergangskapitel die Brücke. Diese Kapitel sind, wie andere, zur Umrahmung lehrhaften Stoffes Produkte des Verfassers. Der dritte Teil setzt voraus, dass der Lehrer gewisse kirchengeschichtliche Zeitbilder vor den Kindern entwirft und dann die im Buch enthaltenen Quellenstücke im Anschluss daran lesen lässt. Ein weiterer Abschnitt

dieses dritten Teiles enthält religiöse Poesie; sie will als Begleitstoff den andern Stoffen dienen, kann aber auch selbständig religiöser Besprechung zugrunde gelegt werden.

Der Verfasser bildet sich nicht ein, mit dem Buche die Idee eines Lehrmittels für den Religionsunterricht der Schule realisiert zu haben. Er hofft aber, dass es der Lehrerschaft ein wenig dienen und das Interesse am Religionsunterricht beleben wird. Die Wünsche, die seinerzeit für ein neues Lehrmittel laut wurden, hat der Verfasser berücksichtigt, soweit dies möglich war und sich mit seiner persönlichen Überzeugung über ein solches Lehrmittel vertrug. Er ist sich aber auch von Anfang an bewusst gewesen, dass, wie immer das Buch gestaltet werde, es unmöglich aller Beteiligten und Unbeteiligten Beifall finden könne.

Neue Beiträge zur Heimatkunde des Moosseetales.

Von *F. König* und *F. Nussbaum*. (Fortsetzung.)

„Bottis Grab“ auf der Grauholzhöhe, ein Grabdenkmal aus der megalithischen Periode der Jungsteinzeit.

Um den Toten ein würdiges und unvergängliches Denkmal zu errichten, wurden je nach Ansehen der Person Grabhügel von verschiedener Grösse aufgebaut.

In der Einleitung zur kürzlich erschienenen Urgeschichte des Thurgaus entwirft H. Reinerth ein anschauliches und den neuesten Forschungen entsprechendes Bild von dieser Zeitepoche. Er schreibt S. 28—32 (hier in etwas gekürzter Form wiedergegeben): «So treffen wir gleichzeitig mit den ärmlichen Fischerdörfern am Untersee und in Oberschwaben (ergänze: am Moossee und den westschweizerischen Seen) an den nordischen Küsten die *Dolmen* und *Grabmäler* stolzer Kriegergeschlechter, die seit dem Beginn der Trockenzeit südwärts drängen und zahlreiche Gebiete erwarben. Dort in dem Tiefland Dänemarks und in den norddeutschen Ebenen begann eine Kultur heranzublühen, die später auch der Schweiz nicht fern geblieben ist. Ihre Träger waren die Nordleute, wohl *Indogermanen*. Für den Süden Deutschlands ist in den mitteldeutschen, sächsisch-thüringischen